

Dennis Riehle

*Ein Gedankenimpuls zur Liebe Gottes...*

Sie ist die Präambel zu den Zehn Geboten!

Können Menschen einander unbedingt lieben? In Zeiten hoher Scheidungsraten scheint offenbar es so, als falle es den Menschen schwer, sich dauerhaft an ein Gegenüber zu binden – und es gemäß des Eheversprechens auf Ewigkeiten zu begehren. Nein, Liebe lässt sich nicht erzwingen. Sie kann erlöschen, aus den unterschiedlichsten Gründen. Der Partner ist fremdgegangen, die Persönlichkeit des Anderen veränderte sich oder man hat sich über die Jahre auseinandergelebt. In der Gegenwart ist es nicht mehr verwerflich, solch einen Umstand einzugestehen. Viel eher hat man in der Neuzeit erkannt, dass es nicht unbedingt zum menschlichen Wesen dazugehören muss, sich dauerhaft an eine Person zu ketten. Gerade aber, wenn ein Miteinander nach langer Zeit einseitig aufgekündigt wird, bedeutet das für die andere Seite oftmals tiefen Schmerz, Enttäuschung und Wehmut. Gefühle werden verletzt, wenn die Liebe entzogen wird. Dabei geschieht es nicht absichtlich, dass unsere Zuneigung zum Partner verlorengeht. Doch kann man unter dieser Tatsache nicht attestieren, dass jegliche Liebe des Menschen schlichtweg unberechenbar und wenig verlässlich ist?

Über Jahrhunderte war es die Norm, wonach man sich zu lieben hat, wenn es einmal um jemanden geschehen ist. Trennung oder Rückzug aus einer Verbindung waren nicht vorgesehen. Wer sich einmal entschieden hatte, musste sich schon aus gesellschaftlichen Werten heraus auf eine lebenslange Liebe einlassen – egal, ob sie am Ende noch authentisch oder nur gespielt war. Und selbst heute bekennt sich besonders die ältere Generation zu dieser Konvention des Liebesschwures, der für viele Menschen schlussendlich ein Korsett bedeutet, aus dem keine Flucht mehr möglich ist. Auch die Kirchen halten aus dogmatischen Gründen daran fest, wonach vor allem vor dem Herrn geschlossene Beziehungen zwischen Mann und Frau keinerlei Anspruch darauf haben, wieder entzweit zu werden. Wie oft hören wir die Worte: „Was Gott zusammengefügt hat, darf der Mensch nicht scheiden!“ (frei nach Matthäus 19,6). Wer also die Ehe eingeht, muss damit rechnen, dass er gerade im Konservatismus noch heute geächtet wird, wenn er diesen Bund – und sei es nur durch staatliche Institutionen – wieder auflöst. Wer sich einmal entschlossen hat, ist für immer vergeben.

Eine erzwungene Liebe, weil angeblich die Bibel vorschreibt, dass Zusammengefügtes nicht mehr getrennt werden darf? Entspricht diese Auffassung einer aufgeklärten Exegese, von der wir erwarten, dass sie unverrückbare Rahmenbedingungen auf lange Perspektive bewahrt, die Ausgestaltung der Feinheiten aber in die jeweilige Zeit stellt? Nicht umsonst arbeitet die Heilige Schrift mit vielen Metaphern, Umschreibungen und Allegorien, weil wir sie eben nicht buchstabengetreu verstehen sollen. Sie ist kein Manifest, an dessen Wörtern wir kleben müssen. Es ist Aufgabe von Gelehrten und Laien, die Verkündigung und Praktizierung der biblischen Botschaften in den Kontext der Gegenwart zu übertragen, ohne aber den eigentlichen Wesensgehalt der Aussagen aus den Büchern zu verfälschen. Ist es also unter dieser Maßgabe zulässig, dass wir die Matthäus-Worte anders interpretieren können, als es über die Epochen hinweg der Fall gewesen ist? Immerhin kann der Vers als klare Anweisung verstanden werden, das von Gott Verbundene um jeden Preis zu erhalten. Doch vermögen wir es tatsächlich, einer von der Praxis übermannten Theorie auch dann anzuhängen, wenn die Subjektivität ein klares Zeichen des „Nicht weiter so!“ setzt und uns zurückpfeift?

Ich kann mir nicht vorstellen, dass Gott uns vorschreibt, wonach wir Menschen auch dann noch lieben müssen, wenn es einfach nicht mehr passt. Liebe ist doch kein Verhalten, das wir verordnen können. Es ist ein Gefühl, auf das wir aus guten Gründen keinen Einfluss haben. Denn Empfindungen sind losgelöst von unserem Denken. Sie entstehen eben nicht aus der Rationalität heraus, sondern wohnen als unabhängige und spontane Antworten auf äußere Reaktionen und Reize in uns. Wir können sie nicht navigieren, sondern müssen sie zunächst als Gegebenheit hinnehmen. Evolutionär bedingt sind sie unverzichtbar, denn sie warnen, ermutigen oder bestätigen uns. Gefühle kann man nicht produzieren, sie erheben auch keine Gewährleistung auf unendliche Beständigkeit. Viel eher ist es menschlich, dass wir im Laufe unseres Lebens emotional andere Richtungen einschlagen. Zwar gibt es gute Beispiele, dass die Innigkeit zwischen zwei Menschen auch über deren gesamte Existenz hinweg bestehen bleibt. Doch das Gelübde auf gleichsamer Treue kann schon aus natürlichen Bedingungen heraus keinen Anspruch auf Dauerhaftigkeit erheben. Als Menschen sind wir nicht nur wandlungsfähig. Es gehört vielmehr zu unserem Sein dazu, dass wir uns verändern. Und damit auch unsere Emotionen zu manchem Mitgeschöpf verblasen kann. Der Entwurf der lebenslangen Liebe ist vielfach eine Utopie.

Dabei ist der Mensch in anderer Hinsicht wiederum jemand, der Beständigkeit und Verlässlichkeit bevorzugt. Immerhin bieten sie Halt und Sicherheit, die wir bei allen Unwägbarkeiten des Lebens unbedingt brauchen. Wie also können wir es schaffen, bedingungslos zu lieben und geliebt zu werden? Letztlich ist die Antwort eindeutig: Diesen Idealzustand können Menschen aus ihrer figürlichen Beschaffung heraus nicht erreichen und auch Anderen gegenüber nicht erzielen. Trotz mancher Entschiedenheit in unseren Entschlüssen sind wir zu flatterhaft, um uns perspektivisch an all unsere Zusagen zu halten. Zumal Werte wie Treue, Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit menschengemacht sind und damit fehlerbehaftet sein können. Es braucht also universelle Richtlinien, die uns von außen aufgegeben werden. Schlussendlich bin ich davon überzeugt: Gott kennt unsere Anfälligkeit. Immerhin weiß er bereits aus dem Garten Eden, wonach wir Versuchungen nicht widerstehen können. Und als von ihm geschaffene Wesen sind wir in die Freiheit der Welt gesetzt, um verantwortungsvoll zu agieren. Insofern bin ich mir sicher: Der Mensch weiß um die Landkarte, welche Gott vor uns ausgebreitet hat. Orientierungspunkte hat er uns mit seinen biblischen Aufforderungen gegeben: „Du sollst...“ – wohlwissend, dass auch sie nur Richtschnur sind und durch Sündhaftigkeit verletzt werden können.

Verbleibt denn aber kein Umstand, auf den wir wirklich zählen können und der uns immer erhalten bleibt? Doch, es gibt eine Zusage, auf die wir stets vertrauen können. Sie ist sozusagen die Präambel der Zehn Gebote und muss daher als unverrückbar angesehen werden: „Gott ist die Liebe“ (1. Johannes 4,16). Man mag sich fragen: Warum Gott? Ist es nicht das, was zwei Menschen füreinander empfinden können, das wir „Liebe“ nennen? Die Gegenhaltung muss aber lauten: Kann es zwischenmenschliche Liebe geben, wenn es keine Liebe von Gott gibt? Nein, denn nur letztere befähigt uns dazu, Menschen Liebe zu geben und von Menschen Liebe anzunehmen. Ohne Gottes Liebe wüssten wir nicht, was Liebe ist, was sie bedeutet und wie sie sich äußern kann. Wie unverzichtbar sie ist, beweist die Tatsache, dass der Liebe Gottes ein eigener Name zugeschrieben wird: Die „Agape“ scheint für viele Christen etwas Unfassbares, etwas Nebulöses, etwas Transzendentes. Weil sie so groß wie Gott selbst ist, übersteigt sie unsere Vernunft. Doch sie ist auch nicht ihr Empfänger. Liebe lässt sich nicht mit dem Verstand festhalten. Gott lässt sie uns auf verschiedenste Art und Weise zuteilwerden. Wir müssen herausfinden, welchen Weg die Agape zu uns nimmt.

Dass sie besteht, meint auch Walter Schulz in seinem Text in EG 409 aus den Jahren 1962/1970: „Gott liebt diese Welt“ (EG – Evangelisches Gesangbuch 1999. Ausgabe für die evangelische Landeskirche in Baden, 3. Auflage, Karlsruhe: Evangelischer Presseverband für Baden e.V.). Doch heißt das letztlich, dass die Liebe zwischen zwei Menschen lediglich einen nachrangigen Charakter besitzt? Nein, denn schon eine berechtigte Erwiderung an die Agape muss lauten: Wie soll ich denn als Gläubiger diese Gottesliebe überhaupt spüren? Manch pietistisch und pfingstlich geprägte Konfession mag darauf antworten, dass wir sie durch das Wirken des Heiligen Geistes empfangen können. Das mag sein, aber ich möchte entgegenhalten, wonach nicht jeder Mensch spirituell genug ist, um dieser Verheißung vertrauen zu können. Viel eher sei gesagt: Nicht umsonst glauben Christen an einen personalisierten Gott, der den Menschen durch ihresgleichen offenbar geworden ist. Mit Jesus ist der Sohn des Vaters im Himmel auf die Welt gesandt worden, um uns davon zu überzeugen, dass Gott da ist! Der Messias öffnet uns die Augen und lässt uns erkennen: Liebe ist erfahrbar, indem ihr euch untereinander liebt! Schlussendlich wird in jeder Liebesbezeugung zwischen Menschen die Agape spürbar, erlebbar und gleichermaßen lebendig. Gerhard Teerstegen (1757) schreibt in seinem gleichnamigen Lied in der 1. Strophe (EG 651): „Ich bete an die Macht der Liebe, die sich in Jesus offenbart“ (ebd.) – und er macht damit deutlich: Gottes Sohn ist der Schlüssel, durch den der Liebesstrom Gottes auf uns niederkommt.

Abschließend muss auch ein letzter Einwand ernstgenommen werden: Wie kann Gott Liebe sein, wenn er uns doch immer wieder neu leiden lässt? Tut das ein sorgender Vater, der seine Kinder behüten will? Menschheitsgeschichtlich müssen wir zugestehen, dass wir allesamt aus der Pubertät heraus sind. Das macht sich nicht zuletzt daran fest, wonach uns Gott bereits in Genesis die Freiheit und Verantwortlichkeit eines Erwachsenen gegeben hat, wonach wir zwischen Gut und Böse zu unterscheiden wissen (1. Mose 3,5). Solch ein Beweis des Zutrauens ist pure Liebe. Und dass bei den vielen menschengemachten Leiden der Historie und Gegenwart unendliche Pein zutage tritt, dafür haften am Ende nur wir selbst. Das Geschenk der freien Entscheidung ist ein Ausdruck von vielen, wie sich Agape zeigen kann. Vorbildhaft unterstreicht das auch Ernst Hansen (1970) in seinem Lied aus EG 653.1: „Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer, wie Wind und Weite und wie ein Zuhause. Frei sind wir da, zu wohnen und zu gehen. Frei sind wir ja zu sagen oder nein“ (ebd.). Unsere Autonomie und Selbstbestimmung ist die höchste Auszeichnung, die uns Gott geben konnte. Er zählt auf uns, weil er sich unseres Ethos gewiss sein kann – denn schließlich weiß er, dass es richtig gewesen ist, uns zu schaffen (1. Mose 1,12). Es ist die Liebe, die ein solidarisches, friedliches und gerechtes Leben überhaupt erst möglich macht.

Auch wenn wir an einen theistischen Gott glauben, der schlussendlich die Fähigkeit besitzt, jederzeit ins Weltgeschehen eingreifen zu können, wäre es philosophisch gesehen der menschlichen Naivität entsprechend, wonach wir von ihm ein unmittelbares Einwirken einfordern, sobald auf unserem Erdball etwas schief zu laufen droht. Auch Eltern bewahren ihre Kleinsten nicht vor jedem Unglück, weil sie wissen, dass sie aus Unfällen lernen können. So ist es auch mit den Schicksalen – egal, ob sie nun durch die weltliche Arroganz von Einzelnen oder evolutionär bedingt sind: Gott lässt uns Leiden durchstehen, weil wir gekräftigt aus ihnen hervorgehen. Wer nie gefallen ist, weiß auch nicht, wie man wieder aufstehen kann. Gott lässt uns in den kleinen und großen Katastrophen nicht allein. Er zeigt seine Liebe dadurch, dass wir durch das Kreuz unseres Daseins zu neuer Stärke, Selbstbewusstsein und Zuversicht finden. Jedes Joch lässt uns wachsen und widerstandsfähiger werden. Wir erlangen Resilienz durch einen Habitierungsprozess der Erfahrungen.

Und nicht zuletzt: In einer Welt der vielen Selbstverständlichkeiten haben wir oftmals vergessen, wie uns kleine Gesten der Mitmenschlichkeit durch manche Not hindurchtragen. Allein in der Tatsache, dass Gott uns ebenbürtige Wesen an die Seite gestellt hat, die in der Lage sind, trösten und ermutigen zu können, zeigt er seine Güte. Wer Schwierigkeiten mit der leiblichen Auferstehung Jesu hat, der möge auch diese Glaubenswahrheit parabelhaft verstehen: Dass Leid und Tod nicht das Ende sind, wird uns durch die Gegebenheit klar, wonach wir in unserer vergleichsweise kurzen irdischen Präsenz Spuren hinterlassen können. Ob sie nun vom Hinfallen stammen oder sich in die Herzen unserer Nächsten eingebrannt haben: Gott lässt unser Verweilen auf Erden nicht sinnlos werden. Schon allein durch das riesige Zugeständnis an uns, auf diesem Planeten mit unseresgleichen zu leben, von ihnen geliebt zu werden und sie lieben zu dürfen, tut sich ein unbändiges Signal der Barmherzigkeit kund. Daher ist es auch kein Beinbruch, wenn Liebe und Nächstenliebe nicht immer so verlaufen, wie wir es uns vorgestellt haben. Menschliche Liebe bleibt in jedem Fall eine endliche Geschichte. Gottes Zuwendung zu uns schöpft sich dagegen aus einer unversiegbaren Quelle.